

Facetten eines „deutschen“ Gegenübertragungsproblems

Rainer Krause

Online publiziert: 30. November 2010
© Springer-Verlag 2010

Zusammenfassung Ausgehend von zwei Fallvignetten psychoanalytischer Behandlungen von ausländischen Kindern von ehemaligen Kollaborateuren mit den deutschen Besatzungsmächten wird versucht, über eine spezifisch deutsche Gegenübertragungsabwehr nachzudenken, die darauf beruhen könnte, dass es aus Scham und Abscheu nicht möglich erscheint, sich den lustvollen, destruktiv narzisstischen Übertragungsangeboten auszusetzen. Der fast vollständige Verzicht auf die Analyse des Nazigeschehens in den Lehranalysen der älteren Generation könnte auf ein geheimes Einverständnis der Protagonisten zurückgeführt werden, das mit der großen Angst vor der Evokation der lustvollen Zerstörung begründet wird. Die Auswirkungen des damit verbundenen Verzichts auf die Erarbeitung einer ödipalen Position könnten eine Regression auf die anale Welt bedeuten, die mir für die Nachkriegskultur in beiden deutschen Staaten einschließlich der Analysen kennzeichnend scheint.

Facets of a “German” transference problem

Abstract Departing from two case vignettes of psychoanalytic treatments of foreign children of parents who had collaborated with the Germans during the second world war, we are pondering whether there is a specific form of German counter transference defense, making it impossible to allow destructive narcissistic transference offers full of relish through the patients out of the fear that their activation in the analyst might end up in shame and horror as in the previous generations. The

Überarbeitete Fassung eines Vortrages gehalten in Göttingen im Arbeitskreis Psychoanalyse und Kultur und in Berlin anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung des Psychotherapieinstitutes.

Prof. Dr. R. Krause (✉)
International University for Psychoanalysis Berlin,
Strombergweg 1, 66121 Saarbrücken, Deutschland
E-Mail: r.krause@mx.uni-saarland.de

nearly complete renunciation to work analytically on the Nazi and Wartime could be described as a secret agreement of the protagonists, finding its justification in keeping out this delightful destruction. The consequences of this abandonment are the disability to establish a solid oedipal position and a regression to the anal world, being characteristic for both postwar German states including much of the analytic work.

Die Münchner Studie über Kriegskindheit

Berichte über kriegsrelevante Themen

Im Rahmen der Münchner Untersuchungen über die Kriegskindheit (Ermann 2004; Ermann et al. 2007) wurden 257 Berichte über die psychotherapeutische Behandlung von Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1936 bis 1945 im Hinblick auf kriegsrelevante Themen analysiert. Analysiert wurden Anträge der Jahrgänge 1999–2000. Die Berichte waren im Zusammenhang mit der Beantragung der Kostenübernahme durch die gesetzliche Krankenversicherung erstellt worden und hatten keinen direkten Zusammenhang mit dem Thema. In knapp einem Viertel der Berichte kamen solche Themen überhaupt nicht vor, bei einem weiteren Viertel wurden sie erwähnt, spielten aber für die Behandlung und Beurteilung keine weitere Rolle. Die Autoren interpretieren die Auslassung oder geringe Bewertung dieses spezifischen Hintergrundes als Folge einer Kollusion von Seiten der Patienten durch die Verleugnung der eigenen Leiden und Entbehrungen als Kriegskind und von blinden Flecken in der Gegenübertragung auf Seiten der Behandler. Sie folgern daraus, dass diese Verleugnung in vielen Lehranalysen und Lehrtherapien bei den Angehörigen der Kriegsgenerationen nicht ausreichend reflektiert und aufgelöst werden konnte (S. 191). Tatsächlich ergab sich in einer Folgeuntersuchung, in der 30 Analytiker der DPG unter anderem hinsichtlich der Präsenz des Krieges und Nationalsozialismus in ihren Lehranalysen befragt wurden, dass der Krieg und der Nationalsozialismus nicht Gegenstand ihrer Ausbildung waren und keine Bedeutung hatten (Kamm 2007). Ergebnisse dieser Interviews wurden 2007 in Berlin auf der Tagung der IPV vorgestellt (Ermann et al. 2009). Als Betroffener (Jahrgang 1942) und Mitbegutachter für die Förderungswürdigkeit dieses Vorhabens durch die DGP, war ich selbst auf ein dreistündiges Interview eingegangen, das sich mit den Auswirkungen der Nazizeit respektive der Traumata des Zweiten Weltkrieges auf meine analytische Tätigkeit und meine Person befasste. Ich fand das Interview sehr spannend, anstrengend und fordernd. Gleichwohl meine ich, in Teilen der Fragestrategie dieses Vorhabens eine ähnliche Abwehrstruktur gefunden zu haben, wie die, über die ich hier berichten will. Ich fand meine Position in dieser Darstellung nicht wieder, führe das allerdings darauf zurück, dass ich ein singulärer Fall bin und auch in einer qualitativen Forschungstradition der großen Zahl Raum geben muss. Gleichwohl haben mich die Ergebnisse dazu bewegt, einige sehr unklare Überlegungen und Erfahrungen zu präzisieren und sie öffentlich zu machen. Sie entstanden im Kontext der Behandlung und Supervision von mehreren Patienten über den Zeitraum von 1973 bis heute, von denen ich zwei herausgreife, die schon sehr lange zurückliegen.

Die klinischen Fälle

Beim ersten Fall handelt es sich um eine Art Krisenintervention, die mich dann ungewollt über fast zwei Jahre hinweg beschäftigte und zum anderen um eine Langzeitanalyse. Beide Hilfe Suchenden waren Ausländer, deren Eltern, respektive ein Elternteil, in mehr oder weniger aktivem Sinne in die Kollaboration mit den deutschen Besatzungsmächten während des Zweiten Weltkrieges verwickelt waren. In einem Fall handelt es sich um eine Französin, um genau zu sein, eine Bretonin, Anne-Sophie, im zweiten um einen Dänen, den ich Mikel nenne. Im Falle von Mikel war die Kollaboration zu Beginn der Analyse kein bewusstseinsfähiger Gegenstand und damit unbekannt. Im Fall von Anne-Sophie war der Sachverhalt ebenfalls bis zum 17. Lebensjahr unbekannt. Sie wurde in diesem Alter von ihrer älteren Schwester aufgeklärt. Die Fallgeschichten sind, von der Symptomatik und Schwere her ganz unterschiedlich, und es wäre mir während der Behandlung gar nicht in den Sinn gekommen, sie als verwandt zu betrachten. Auch bei starkem Nachdenken fand ich während der Behandlung keine Elemente, von denen ich hätte sagen können, sie seien spezifisch für diese Gruppe. Unter den vielen Menschen, die ich in der Hochschulambulanz gesehen habe, sind sie mir erst viel später als Mitglieder einer irgendwie gemeinsamen Gruppe erschienen. Mikel und Anne-Sophie sind an den Ort, der ihre Eltern so angezogen hat, nämlich nach „Deutschland“ zurückgekommen. Anne-Sophie hat es sogar geschafft, zwischen beiden deutschen Staaten zu wechseln, obgleich die Mauer damals noch absolut dicht erschien. Bewusst wurde die Rückkehr mit beruflichen Aspirationen begründet, unbewusst bestand ein Auftrag, die transgenerationale Problematik, die die Eltern auf sich genommen hatten, fortzuführen bzw. aufzulösen (Fabregat 2009). In der Grenzregion, die heute den Namen Saar-Lor-Lux trägt, findet man viele Personen, die bewusst oder unbewusst solche transgenerationalen Aufgaben zu lösen versuchen oder eben an ihnen scheitern. Die Saarregion, wie das Gebilde früher hieß, und Lothringen haben in den letzten 200 Jahren fünfmal die Staatlichkeit gewechselt. Nachdem Lothringen Teil des französischen Kaiserreiches gewesen war, in Abhebung zur preußisch bayerischen Saarregion, war es 1870 bis 1918 unter preußischer Verwaltung ohne echte parlamentarische Vertretung im Reichstag in Berlin. In dieser Zeit wanderten sehr viele Frankreich treue Lothringer ins Kernland aus. Die Dagebliebenen wurden auf deutscher Seite in den ersten Weltkrieg eingezogen. Von 1918 bis 1941 war es Teil der französischen Republik, mit einem Verbot, die großenteils deutsche Muttersprache zu benutzen. Zeitgleich war die Saarregion gegen den Willen der Mehrheit ein Gemeinwesen unter Völkerbundsmandat mit recht unmittelbarem französischem Einfluss geworden. 1941 bis 1945 wurde Lothringen deutsches Reichsgebiet und musste sehr viele Volksdeutsche aus den Ostgebieten aufnehmen, wohingegen die vermeintlichen Frankreichfreunde ins Innere Frankreichs zwangsumgesiedelt wurden. Das Saarland war von 1935–1945 ein Gau des nationalsozialistischen Deutschen Reiches – sehr gewollt –, dann ab 1947 bis 1957 ein eigener Staat unter französischer Vormundschaft (nicht sehr geliebt) und schließlich das erste „neue Bundesland“, in dem 1959 die neue Währung – die DM – eingeführt wurde (67,7% gegen das Saarstatut, d. h. eine Europäisierung). Lothringen wurde wieder französisch und mit einer erneuten „Entgermanisierung“, die erst unlängst für obsolet erklärt wurde, gesegnet. Gleichwohl sprechen auf der französischen Seite sehr viel mehr Personen deutsch

als auf der deutschen französisch. In Saargemünd wird ein privates zweisprachiges Radio betrieben, in dem eine geglättete Form des Moselfränkischen gesprochen wird. Es ist gewiss kein Zufall, dass sich hier Personen wie die Beschriebenen treffen. Mit was für analytischen Problemen man mit manchen Patienten einer solchen Grenzregion konfrontiert wird, habe ich in einer eher feuilletonistischen Arbeit über „Das Saarland auf der Couch“ beschrieben (Krause 1990). Eine nicht nur historisch tiefgehende Analyse liefert van Dülmen (1989). Anne-Sophie sprach von ihrem Bermuda-Dreieck Paris – Berlin – Saarbrücken, auf dessen Schenkeln sie rastlos hin- und her zog, um im Innern wie ein Schiff zu versinken. Die Universität, an der ich tätig war – eine französische Gründung mit dem offiziellen Ziel der „Entgermanisierung“ der Elite dieses Landes (Heinen und Hudemann 1989). Der damalige Hochkommissar General Grandvalle hatte die Gründung mit diesem Rationale gegen den Willen des französischen Außenministeriums vollzogen. Ähnliche Erfahrungen hatte ich in Zürich gemacht, mit einer großen Anzahl deutschsprachiger Juden aus aller Welt, die dorthin kamen, es aber nicht schafften, die Grenze zum „ehemaligen Reich“ zu überschreiten, in Zürich aber gleichwohl an den Resten ihrer alten Kultur teilhaben konnten. Diesen Begriff verwendeten die Saarländer auch nach dem Krieg gegenüber der Bundesrepublik. Wir fahren „ins Reich“ hieß, nach Kaiserslautern.

Ich will meine eigenen Reaktionen auf diese Patienten benutzen, um mich mit möglichen Gründen für eine Gegenübertragungsabwehr von (deutschen?) Analytikern zu befassen. Mein Anliegen ist es, einige höchst spekulative Gedanken mit dem Leser zu teilen, die ich – rückblickend natürlich – bei der Analyse dieses Problems entwickelt habe, warum ein solch erstaunliches Phänomen – die analytische Nichtbehandlung eines uns alle betreffenden teilweise traumatisierenden Jahrtausenderignisses – auftreten konnte. Ich will nicht sagen, ich hätte diese Probleme nicht oder hätte sie besonders gut gehandhabt. Allerdings spielte beides (der Krieg und die Nazivergangenheit) in meiner Lehranalyse bei einem Schweizer eine sehr zentrale Rolle und diese Sicht von außen scheint mir nützlich zur Aufhellung des angeschnittenen Problems. Ich will also einige mich selber überraschende historische Sichtweisen von ausländischen Kollegen und Kameraden berichten.

Facetten deutscher Geschichte aus fremder Sicht

1. Ein wesentlicher Streitpunkt in meiner Lehranalyse war in der Hinsicht ödipal, als wir eine völlig unterschiedliche Sichtweise auf meinen Vater entwickelten. Der war als ärztlicher Unterleutnant in Lazaretten – unter anderem in Kriegsgefangenenlazaretten, in Polen und später in einem Zuglazarett tätig gewesen, und über die Massenmorde wohl informiert. Mein Vorwurf ihm gegenüber, der in der Analyse deutlich wurde, war, dass er dies nicht öffentlich gemacht habe, wohl wissend, dass ein öffentlich machen in der damaligen Zeit den Tod bedeutet hätte. Seinen Angaben entsprechend hatte er es öffentlich gemacht, aber nur im inneren Familienkreis und hatte, so seine Aussage, wenig Gegenliebe und Glauben gefunden. Eine Tante habe ihm wegen seiner „Lügen“ das Gesicht zerkratzt. Mein berndeutscher Lehranalytiker, der mich stets mit „Ihr“ anredete, gab mir zu verstehen, meine ehrpussligen Ideen, den Vater zum Antinazihelden zu machen, seien der verkappte Niederschlag

meiner ödipalen Tötungswünsche, ich solle froh sein, dass der Vater überlebt hätte. Die Analyse der Phantasmen mancher 68er-Protagonisten, die Aly (2008) recherchiert hat, scheinen ihm recht zu geben. Er konnte aufgrund des Datenmaterials der als Scheißliberalen verfolgten Gegner der Jugendbewegten aufzeigen, dass die Denunzierung des Staates vor allem der USA als faschistisch auch dazu diene, die entscheidenden Fragen in der eigenen Familie nicht stellen zu müssen (Aly 2009). Ich will an dieser Stelle bekennen, dass ich die meisten Aktionen, die ich persönlich in Berlin, Tübingen und später auch in Zürich erleben konnte, ebenso abstoßend, gewalttätig wie infantil fand. Wir hatten zu diesem Zeitpunkt schon lange herausgefunden, wer zu den immer noch Eingebraunten gehörte, und ich muss gestehen, dass ich auch sehr sadistisch verfolgende Züge entwickelte mit dem gleichen Unrechtsbewusstsein und der Freude an der Jagd. 1960, als 18jähriger Klassensprecher, warf ich einem Lehrer in der Klasse öffentlich an den Kopf, dass er doch maßgeblich an der Zerstörung der Weimarer Republik beteiligt gewesen sei, nachdem er uns den Elitestatus abgesprochen hatte, weil wir wegen unseres undisziplinierten Verhaltens die neue Republik zerstören würden. Er brach den Unterricht ab, holte mich in sein Zimmer und fing an zu weinen und erzählte mir von seiner Flucht aus einem Gefangenenlager. All das war mir unendlich peinlich. Meiner Mutter teilte er später beim Elternsprechtag mit, ich hätte kriminelle Züge. Das will heißen, schon lange vor der 68er-Bewegung hatten sich die Autoritäten als lachhaft erwiesen und es bedurfte keines großen Aufwandes, das Gebäude wegzufegen ähnlich wie in den Jahren vor dem Fall der DDR, die ja auch weggelacht wurde (Geyer 1991). Das Originalzitat stammt von Martin Gutzeit, der auf die Frage, warum sie während der Demonstrationen riskiert hätten erschossen zu werden, antwortete: „Wir hätten das doch nie gemacht, wenn wir das System nicht vorher schon tot gelacht hätten“.

2. Während meiner Militärzeit von 62 bis 64 habe ich als junger Leutnant als Austauschoffizier in einem französischen Panzerregiment gedient. Ich habe aus diesem Anlass zwei Erfahrungen machen können oder müssen, die ich damals ganz verblüffend fand. Einmal habe ich von einem französischen Feldwebel erfahren, welche Arten von Folterpraxen sie im Algerienkrieg gegen die dortige Bevölkerung eingesetzt hatten, etwas was zu diesem Zeitpunkt zumindest in der deutschen, aber auch der französischen Öffentlichkeit absolut kein Gegenstand war. Erstaunlich war, dass sie das ausgerechnet mir erzählten. Heute sehe ich das als Gespräch unter vermeintlichen Tätern. Ich als Sohn von Eltern, die die gleichen Erfahrungen machen (mussten?), sollte dafür billiges Verständnis haben. Als 20jähriger habe ich rein gar nichts verstanden und meinte, das sei eben so eine Geschichte. Zum anderen fand ich eine massive Idealisierung der deutschen Soldaten, die mich als die zweite Generation einschloss. Unter vielem anderen wurde sie damit begründet, dass sie, die Franzosen, den Krieg verloren hätten. Für sie bestand der Zweite Weltkrieg aus zwei getrennten, nämlich dem ersten von 1941 bis 1944, der mit der Niederschlagung Frankreichs und der Etablierung des Vichyregimes endete und dem zweiten psychologisch weniger bedeutenden, den im wesentlichen die Alliierten geführt hatten und der mit unserer Niederlage bzw. Befreiung endete. Die Sicht der französischen Kameraden – sie hätten den zweiten Weltkrieg verloren – schien mir zuerst ganz abwegig. Heute wissen wir, dass der so genannte Blitzkrieg mit massenhaften Desertationen französischer Soldaten ebenso zu tun hat wie mit der „Kriegskunst“ des Generalstabs. Ein

nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung sympathisierte mit dem antidemokratischen Gedankengut. In einer von Sloterdijk (2008) zusammengestellten Analyse wurde der schlagartige Verfall der französischen Linken mit dem Zusammenbruch der Mythologie – sie habe durch die Résistance zusammen mit Stalin doch den „ganzen“ Krieg gewonnen – sehr überzeugend begründet. Die Beteiligung höchster Staatsträger auch der Sozialisten am Vichyregime ist heute nicht mehr zu kaschieren.

3. Schließlich scheint mir eine Episode aus meiner Schweizer Zeit für die Problematik, die ich hier diskutiere, nicht ganz unerheblich. Ich hatte einen guten Freund, der im Studentenwerk Reisen organisierte. Er war mit einer Türkin verheiratet und hatte eine Reise zu Pferde durch die Osttürkei organisiert, die er nach Karl May unter dem Titel „Durchs wilde Kurdistan“ ankündigt hatte. Diese Reise fand mit meiner Beteiligung, wie man sich vorstellen kann, nur einmal statt. Mit großem Glück entgingen wir und er einer Verhaftung durch die türkische Polizei. Im Zusammenhang mit dieser politisch adoleszenten, letztendlich dümmlichen Idee der Benennung des Vorhabens nach Karl May gerieten wir in eine Auseinandersetzung, in der er mich als Deutschen verhöhnte und mein Aufenthaltsrecht anzweifelte – natürlich nicht ganz ernst, aber ernst genug. Das tat die Fremdenpolizei übrigens damals auch, so dass er mich in einem paranoiden Kern erwischt hatte. Viele Schweizer haben bis heute eine Art Deutschenphobie aufzuweisen, die sich in dem Schimpfwort „Chaiber Schwab“ niederschlägt. Ich war davon doppelt betroffen als echter Schwabe und als Deutscher. Kurzum, in diesem immer noch freundschaftlichen Streitkontext rutschte mir der Satz raus „Du kannst doch froh sein, dass ich nicht als Gauleiter hierhergekommen bin“. Er war wie vom Donner gerührt, aber auch voller Bewunderung, dass ich mir so was zu traue. Ich habe mich merkwürdigerweise nicht geschämt, sondern irgendwie gefreut. Natürlich habe ich mich hinterher gefragt, wie ich auf so eine verrückte Idee kommen konnte, zumal die Schweizer Verwandten uns nach dem Krieg liebevoll versorgt hatten. Von diesem Zeitpunkt an hatte unser Verhältnis eine andere Qualität bekommen, aber keine schlechtere. Ich erwähne dies deshalb bereits an dieser Stelle, weil sich hier identifikatorische Elemente anbahnen, die wie tunlichst unterdrücken bzw. für unmöglich halten, die die Eltern unserer Patienten aber für das „Deutsche“ im weitesten Sinne ebenso verführbar gemacht wie unsere eigenen.

Ehe ich nun meine Überlegungen konkretisiere, will ich wenigstens kurz auf die zwei hilfesuchenden Fälle eingehen.

Die Fallvignetten im Detail

Fall 1

Der erste, in mancher Hinsicht vielleicht einfachste, war die 1947 geborene Anne-Sophie. Sie war über einen zweisprachigen Metzger Kollegen zu mir gekommen. Eine Frau, die in Trier studiere, hätte ihn um Hilfe gebeten. Sie sei agitiert aus einer psychiatrischen Klinik in Metz entlaufen und wolle keine Neuroleptika nehmen. Ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, sie zu sehen. Dies vor dem Hintergrund meiner ordentlichen Französischkenntnisse, wobei die Patientin allerdings in Deutsch recht flüssig sei. Ich stimmte zu und sah kurz darauf eine tief schwarz gekleidete, hoch sensibel

erscheinende dunkle Frau mit Reitstiefeln, die mir wie ein hochgeladenes Energiebündel, dessen Zielrichtung noch nicht feststeht, erschien. Sie faszinierte mich von Beginn an, und hatte ein im weitesten Sinne einnehmendes Wesen, das aber – um es vorsichtig zu formulieren – von keinerlei Freude getrübt schien. Sie war sehr finster. Eine Art Racheengel. Sie erzählte mir, dass sie nicht mehr leben könne. Sie habe ein Verbot zu leben, verfiel auf Französisch und sagte: „J’ai quelque chose dans ma tête qui m’empêche de vivre“ (Ich habe etwas in meinem Kopf, das mich am Leben hindert). Dazu machte sie eine Geste mit dem Zeigefinger an den Hinterkopf, die mir sofort auffiel und mein episodisches Gedächtnis bis heute bereichert. Sie hatte sich eigentlich gut eingelebt und studierte Jura. Nun befürchtete sie, sie würde alles kaputt machen, auch die Beziehung zu den neuen Bekannten, sie wasche sich nicht und es sei ihr peinlich, wie sie stinke, sie könne die Sonne nicht ertragen und sie liefe oft an einem Waffengeschäft vorbei, das ziehe sie magisch an. Dort liege eine Pistole im Fenster.

Der Vater war Journalist, Politiker und Abgeordneter im Parlament der Vichy-Regierung gewesen. Die Mutter, eine Buchhändlerin, gebar insgesamt vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungen. Beide Eltern tauchten nach Ende der Vichy-Regierung für 9 Monate unter. In einer Gruppe hielten sie sich auf dem Lande relativ lange versteckt. Sie wurden denunziert, die Mutter wurde kahlgeschoren und musste Spießbruten laufen. Der Vater wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt und hat sich nach der Entlassung aus dem Gefängnis, als die Patientin 4 ½ war, mit einer Pistole erschossen. Dem Kind wurde erzählt, der Vater sei nach China emigriert, und erst mit 17 hat Anne-Sophie – wie oben erwähnt – von ihrer älteren Schwester erfahren, dass sie einen solchen Vater gehabt hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Patientin allerdings schon eine Germanophilie entwickelt, die beispielsweise dazu führte, dass sie die deutsche Sprache als Spezialisierung und im Abitur gewählt hatte und dass sie es geschafft hatte, ein Stipendium für Deutschland zu erhalten. Sie war eine Kennerin der deutschen Kultur und Sprache. Der Vater kam aus dem bretonischen Kleinadel und verstand sich als Dichter, der wie viele Bretonen in einer antizentralistischen, Anti-Paris Haltung aufgewachsen war, die tiefe Wurzeln bis in die Zeit vor dem Hundertjährigen Krieg hat, weil bereits damals das französische Königtum tatsächlich einen Vernichtungskrieg gegen die bretonische Kultur geführt hatte, der bis heute nur abgemildert wurde (Carrier 2007). Im Umfeld dieses historischen Gegensatzes gab es bretonische Hilfstruppen der Wehrmacht, die in Russland zum Einsatz kamen. Die Gedichte des Vaters, die sie mir später mitbrachte, waren Naturgedichte, wenn man böse sein will, Blut-und-Boden-Lyrik, aber auf Französisch klingt das nicht so. Das Verhältnis zur Mutter war, als sie mich aufsuchte, katastrophal. Diese sei ein Monster. Alles an ihr sei falsch. Sie habe Angst vor dem Leben, wolle die Wahrheit nicht sehen, und sei sehr dumm. Sie selber war ganz mit einem phantasmagorisch als SS-Mann ausgestaffierten Vater identifiziert. Äußerlich und innerlich. Als ich fragte, wie sich der Vater umgebracht hätte, sagte sie „Mit einer Pistole“ und machte exakt die gleiche Geste, die sie zu Beginn gemacht hatte, als sie sagte: „J’ai quelque chose dans ma tête qui m’empêche de vivre.“

Die Patientin sagte, dass sie sich jeweils nur als eine Hälfte fühle und die Hälfte sei entlang der Geschlechts- und Nationalitätlinien konstituiert. Alles, was deutsch ist, sei männlich, Frankreich „la mère patrie“ weiblich. Jetzt habe sie allerdings keine

Lust mehr, Deutsch zu sprechen und könne nicht mehr studieren. In Folge fand die Behandlung zweisprachig entlang der Vorlieben dieser Hälften statt. In dieser Phase hätte die Identifikation mit dem Vater und die Entwertung der Mutter ohne Hilfe im Suizid geendet. Von der Diagnose her hatte sie wohl die wesentlichen Merkmale einer Borderline-Persönlichkeitsstörung, was sich aber im Nachhinein als kurzatmig erwies.

Fall 2

Es handelt sich um einen dänischen Naturwissenschaftler, der mir wegen eines depressiven Zusammenbruchs überwiesen wurde. Er war das älteste von vier Kindern. Der Vater arbeitete nach dem Krieg als Botschaftsangestellter in verschiedenen afrikanischen Ländern. Zum Zeitpunkt der Analyse war er zurück in Dänemark und pensioniert. In der Familie wurde eine Religiosität gepflegt, die wohl am ehesten vergleichbar war mit gewissen süddeutschen pietistischen Gemeinschaften. Extrem körper- und lustfeindlich – Freude ist des Teufels –, eine intrusive Form der Gewissenserforschung bei gleichzeitiger Verleugnung der eigenen Destruktivität und Triebhaftigkeit und ein hohes Leistungsethos.

Der Patient, den ich dreistündig in Analyse nahm, versteht anfangs die Analyse als religiöse Beichtpraxis und will einen Pokal fürs freie Assoziieren gewinnen, so wie er früher Bibelzitiertpokale gewonnen hat. Allerdings darf ihm nichts Lustvolles einfallen. Die Fixierung ist negativ ödipal. Selten lustvoll, meist angstvoll. Ich könnte auf ihn niederkommen und ihn vernichten. Er selbst hat mit Männlichkeit angeblich nichts am Hut. Autos sind Symbole triebhaften Teufelszeugs. Deshalb hat er keinen Führerschein. Wenn überhaupt Sex, dann im Dienste der Ehefrau, die er als wahre deutsche Walküre beschreibt. „Ich bin eine Sexmaschine, meine Frau genießt mich“.

Trotz der hohen moralischen Ansprüche wurde ich aufgefordert, im Zusammenhang mit der Finanzierung einer nicht gesetzeskonformen Aktivität teilzunehmen, die nicht er, sondern sein Chef sich ausgedacht habe. Ich hatte dazu nicht Stellung genommen, sondern es einfach nicht gemacht. Der Patient zahlte schließlich privat und schien sehr erleichtert über diesen Modus.

Die zweite Merkwürdigkeit war, dass er zu Beginn mitteilte, er sei am Schreiben eines Romanes und er wisse nicht, ob dieses Romangeschehen gewissermaßen den Regeln der freien Assoziation unterstellt sei und er das hier beibringen sollte.

Auch das hatte ich ihm offen gelassen mit der Bemerkung, er werde wohl selber wissen, wann und wie das richtig sei. Die Darstellung des Elternhauses war, der Vater hätte sich als einer der vielen tapferen Dänen im Kampf gegen die Besatzungsmächte ausgezeichnet. Er hätte einmal nach Schweden flüchten müssen, weil die Deutschen ihn fast erwischt hätten. Als verkleidete Polizisten hätten sie Kollaborateure erschossen, eine Fähre mit Sprengstoff hochgehen lassen etc. Im Verlauf der Endphase der Behandlung stellte sich heraus, dass die wilden Partisanengeschichten dazu dienten, eine nicht unerhebliche Kollaboration, die nicht durch politischen Druck zu erklären oder zu entschuldigen war, zu verstecken. Die Auslandsaufenthalte nach dem Krieg waren so betrachtet eine Flucht. Der Vater erweist sich nun als armer depotenzierter Mann.

Übertragungsangebote

Ich möchte an Hand dieser Fallvignetten und meinen Reaktionen diskutieren, ob es nicht die lustvoll narzisstischen Anteile des destruktiven Geschehens sein könnten, die zu der von der Münchner Gruppe gefundenen weitverbreiteten spezifischen Gegenübertragungsabwehr, sich mit diesen Teilen der Geschichte nicht zu befassen, führen? Ich glaube nicht, dass das, was ich beschreibe, ein spezifisch deutsches Phänomen ist.

Da wären an erster Stelle Idealisierungen, die wir nicht zu tolerieren bereit sind. Die Eltern dieser Kinder waren von bestimmten bewussten und unbewussten Zügen unserer Eltern fasziniert und angezogen. Die waren um Potenz, Jugendlichkeit-, Allmachtsvorstellungen, und die Negierung des ödipalen Prinzips zentriert. Oft sind die jungen Deutschen als die Befreier von den alten „morschen“ Autoritäten aufgetreten und waren den ebenfalls jungen willkommen. Allerdings wegen der Verbrechen meist nicht sehr lang. Die ausländischen Sympathiesanden und das waren in diesen Zeiten nicht wenige – Europa war damals mehrheitlich rechts – wenn nicht offen faschistisch, haben unsere Eltern in diesem Spannungsfeld gesehen. Das schlägt sich nieder in der durchaus bewundernden Wahrnehmung der französischen Offiziere und Unteroffiziere, dass wir den zweiten Weltkrieg gewonnen hätten. Bei Anne-Sophie schlug sich das in einer Nietzschephantasie nieder. Ich sei wie Nietzsche – sie malt dazu ein sehr beeindruckendes Bild – und der von Zarathustra geforderte Übermensch. Mikel entwickelt die Phantasie, ich hätte keine Kindheit gehabt und sei gewissermaßen wie Herakles, als SS-Kind in der Wiege geboren worden, und hätte bereits dort zwei Schlangen erwürgt. Ich sei als Kampfmaschine auf die Welt gekommen.

Die zentrale Schwierigkeit besteht in einer Gegenübertragungsabwehr gegen diese uns rückblickend als teuflisch erscheinende tief beschämende Idealisierung. Es passt gar nicht in das mühsam akkulturierte neue Bild von uns, dass der narzisstisch destruktive Teil des Ideals tatsächlich lustvoll gewesen sein soll. Die unbewusste Ablehnung dieser Gegenübertragungsreaktion wird von diesen Patienten zu Recht als Ruin und Ende einer ernsthaften Auseinandersetzung mit sich selbst als Kind eines Kollaborateurs – was immer das auch sein mag – verstanden. Es ist eine erneute Ablehnung des Erbes, das diese Kinder so stark prägt. Ihre Eltern wurden doppelt enttäuscht. Sie haben sich mit unseren Eltern und das hieß natürlich nicht nur als Nazis, sondern auch mit der gesamten deutschen Kultur identifiziert. Die Kultur erwies sich in Teilen als pathologisch und destruktiv. Dazuhin hatten sie ebenso wie die Leute aus dem deutschen Widerstand den Bürgerkrieg im eigenen Land, der die offiziellen Konflikte mit der Wehrmacht begleitete, verloren. Unsereins hat Mühe, solche Übertragungsangebote zuzulassen, weil sie gewissermaßen die Grundlage unserer Beschämung und unseres Niederganges waren. Meine Gauleiterphantasie hat allerdings das Verhältnis zu meinem Schweizer Freund nicht zerstört, sondern in die transgenerationalen Tiefen unserer Geschichte erweitert. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der tiefen Verwirrung der Patienten in Bezug auf das ödipale Prinzip und die Männlichkeit, die von vielen Deutschen bis heute geteilt wird. Die deutsche Kultur war in zentralen Bereichen eine soldatische, deren Traditionen und Tugenden im Guten wie im Schlechten unser Selbstverständnis geprägt haben. Eine gutartige Ausprägung der soldatischen Identität besteht in der Wahrnehmung einer Schutz- und Verteidigungs-

funktion für die Schwachen und Hilflosen, was in diesem Fall heißt, Bekämpfung von staatlich auftretenden (fremden) Aggressoren, Räufern und Kriminellen. Dass sich diese soldatische Elite nicht in der Lage gesehen hat, die hausinternen Schwerstkriminellen zu entmachten, sondern sich in ihre Dienste stellen ließ, hat zu einer Diskreditierung der deutschen Ausformung des ödipalen Prinzips geführt, an der wir immer noch leiden. Alles potent Ödipale, das sich als wehrhaft erweist, gilt als der Beginn des Kriminellen. Eine Zeitlang hat die Aufrechterhaltung des Phantasmus, die Wehrmacht sei „anders“ gewesen, das Problem innerlich und äußerlich verdeckt, aber auch das hat sich, wie so vieles, nicht halten lassen (Prantl 1997). Als Folge der unbewussten Gleichsetzung von Männlichkeit in toto als phallisch – narzisstisch, faschistisch – wenn das Wortspiel erlaubt ist – hat man auf die Schutzfunktion einer reifen männlich ödipalen kämpferischen Identifikation verzichtet und wenn es denn nötig wurde, dem Ausland überlassen. Das Gleiche ist nun mit dem Auswärtigen Amt geschehen. Es war keineswegs ein Hort des Widerstandes, sondern eine „verbrecherische Organisation“ (Conze et al. 2010). Darüber ist die deutsche Kultur eine anale geworden mit einem Regelungsphantasmus, dem gleichzeitig systematisch die ödipale Macht geraubt wird, sie – die Regeln – umzusetzen (finanziell, ideell, kulturell, nun bis in die Fortpflanzung hinein). In diesem Zusammenhang würde ich auch die Bemühungen sehen, einen real existierenden Krieg aus „völkerrechtlichen“ Gründen als etwas ganz anderes zu bezeichnen und die Soldaten auch so auszurüsten als sei es gar kein Krieg. Die magische Beseitigung der Sarrazinschen Überlegungen durch deren Einbettung in dessen genetische Irrlehre scheint mir ebenfalls ein solch analer Zauber. Die Produktion von Regeln, ohne sie einfordern zu können, diskreditiert dieselben schon im Gründungsakt. Dieses Problem könnte auch viele deutsche Analysen in hohem Ausmaß prägen. Die Festlegung der Zugehörigkeit zu einer der beiden existierenden psychoanalytischen Gesellschaften durch die Festlegung der Wochenstunden auf und hinter der Couch (3 vs. 4 Wochenstunden) ist nicht weniger einer analen Magieverhaftet als die anderen oben erwähnten Fälle. Das weitgehende Verschwinden der ödipal sexuellen Konflikte zugunsten des allumfassenden Autonomie-Abhängigkeitskonflikts repräsentiert grobenteils die Welt der Antragsteller, nicht die der Patienten. Mit diesen Haltungen, dem Verzicht auf die Anerkennung der lustvollen Idealisierungen des „Bösen“, werden die analytischen Regeln in einen analen Rahmen verschoben, der den Patienten, die ich beschrieben habe, nicht gerecht werden kann. Ich fürchte den deutschen Analysanden auch nur teilweise.

Die anale Handhabung der „Regeln“ lässt die ubiquitäre Destruktion als Übertragungsfeld gar nicht zu. Aber sie zerstört die analytischen Gesellschaften und langfristig unsere gesellschaftliche Akzeptanz. Am einfachsten scheint die von Kamm (2007) berichtete Lösung, indem das historische Geschehen zu einem Nichtgegenstand wird. Das wird nicht gehen ohne die Eliminierung der damit verbundenen seelischen unbewussten Strebungen im Hier und Jetzt. Die Analyse versendet im gemeinsamen Einverständnis, dass die Aufgabe dieser „Scheinlösung“ zu gefährlich und destruktiv ist. Eine andere Variante ist, dass man den Lehranalytiker systematisch belügt entlang der Mutmaßungen, was der nicht gut findet, um schneller zum Abschluss zu kommen. Tatsächlich ist es so, dass die Zulassung der Phantasmen des „Bösen“ zu fast ungehemmtem destruktiven Agieren führen kann. Es wird im Enactment sehr weitgehend ausgetestet, ob das antiödipale Verbrechen hier immer noch

öffentlich spazieren gehen kann (Eickhoff 1986). Als Analytiker wird man in schwer lösbare innere Konflikte gebracht. Gibt man den lustvollen Zerstörungphantasmen in der Übertragung zu wenig Raum, ist man als impotenter Feigling diskreditiert, der dann auch den Patienten als Opfer nicht schützen kann. Erzwingt man Recht und Ordnung, muss man einmal die Macht dazu haben, und darf dies nur im Dienste eines gutartigen ödipalen Prinzips anwenden, nämlich zum Schutz der Schwachen, Kinder und der Patienten, die ja in diesem Falle auch die Aggressoren sind.

Bei Anne-Sophie war dies offen. Sie brachte sich nicht um, obwohl die Befürchtung, ihrem Vater zu folgen, sie zu mir geführt hatte, wo sie gewissermaßen als Täter und Opfer zugleich aufgetreten war. Die schwarze Kleidung mit den Stiefeln und den kurzen Haaren war unverkennbar eine an der SS orientierte Uniformierung. Aber mich hat sie fast umgebracht. Nach dem ich ihre massiven inzestuösen Wünsche, die als ein Konglomerat offener sexueller Begierde und einem Wunsch nach Adoption aufschienen, abgewiesen hatte, bekam ich eines Tages einen Brief mit einer Zeichnung, auf der ich als nacktes Strichmännchen mit hängendem Penis „Au secours, au voleur“ rufend über das Papier renne. Neben mir steht ein Mädchen, das mit langer Zunge an zwei Eisbällen, die auf einer Kekstüte ruhen und unverkennbar einen Hoden mit Penis darstellen, schleckt: „Es tut mir wirklich leid, dass ich so einen Brief schreiben muss, aber ich bin von ihnen sehr enttäuscht. Ich hatte bis jetzt die feinsten und die höchsten Gefühle sie gegenüber und da sie mir in den letzten Zeiten mit ihrem Charme gefallen haben, kommen sie mir wie ein ganz miserabler Zuhälter vor....“

Sie habe in der Mensa, die sie auf ihren Fahrten von Trier besucht hatte, gehört, dass ich ein Schürzenjäger sei, und eine ganze Reihe von Geschichten von Studentinnen, die sich in mich verliebt hätten. Vor dem Hintergrund meiner hartnäckigen Weigerung, mich auf ihre Liebesangebote einzulassen, ärgerte sie das sehr. Außerdem hätten andere Studentinnen mich auf einem Fest gesehen und daraufhin hätte sie diesen Brief geschrieben. Trotz ihrer vollständigen (masochistischen) Hingabe hätte ich mich für ein deutsches Mädchen entschieden. In die folgende Stunde bringt sie das zweite Bild, das mein Gesicht darstellte wie sie es in der Stunde gesehen hatte, eine teuflische Fratze.

Die Identifikation mit dem phantasmagorisch ausgestatteten Täter-Vater und die Versuche, eben dies zu vermeiden, hat zu fulminanten Formen des Agierens geführt, deren Hauptergebnis darin bestand, dass ich zum Täter werden musste, um elementarste Ordnung aufrechtzuerhalten. Ich konnte das gerade noch unterhalb der polizeilichen Schwelle handhaben.

Mikel schrieb mir omnipotente Zerstörungskraft zu, wohingegen *er* auf jedwede Aggression verzichtete. Die Analyse war, vor allem zu Beginn, kaum auszuhalten. Er legte sich mit geschlossenen Augen und ohne seine Brille völlig bewegungslos auf die Couch. In dieser Position verharrte er wie ein Kriegerdenkmal. Nur seine tiefen Seufzer gaben Hinweis darauf, dass er leben könnte. Er entwickelte ein System von Selbstbeobachtungen und Anklagen, die damit zu tun haben, dass er möglicherweise die Grundregel der Psychoanalyse nicht einhalte. Die Ängste, dass ich ihn dann vernichten oder verlassen würde, teilte er mir in Form von Gleichnissen aus der Bibel mit, so hätte Jesus gesagt, er würde die „Lauen“ ausspucken. Der Ablauf ist stets in der gleichen Weise segmentiert: Toilettenbesuch, Abnehmen der Brille, hinlegen

in der Sarkophagposition und dann folgt etwas, was wir später scherzhaft als den ‚Bericht zur Lage der Nation‘ bezeichnet haben. Er berichtet langatmig, ungeheuer nuanciert, aber ohne nonverbale Korrelate von Affekten außer einem episodischen Schnaufen, wie ungeheuer schlecht es ihm gehe. Dazu benutzt er eine psychiatrisch phänomenologische Fachsprache, die er recht ordentlich beherrscht, obgleich dies nicht sein Fachgebiet ist. Einmal bin ich selbst in einer Art Tagtraum mental vom Stuhl gefallen, in Folge eines phantasierten Infarktes. Ansonsten wurde ich oft ungeheuer müde. Zeitgleich schrieb er, ohne dass ich es wusste, fleißig an seinem Roman, in dem der Hauptprotagonist homosexuell wurde und jemand ermordete. Auch hier findet man die Dimension des Unterlaufens der ödipalen Welt, einmal von Seiten des Chefs, der illegale Finanzierungswege für Behandlungen erfindet, auf der anderen Seite beim Patienten durch die heimliche Nebenübertragung auf die Romanfiguren. Er fürchtet sich ja zu Recht, ich könnte ihn als jemanden outen, der sich nicht an die Regeln hält. Die wesentlichen Veränderungen sind möglich, nachdem die schwer erträglichen Idealisierungen als Kampfmaschine, die ich wenig lustvoll fand, aber gleichwohl nicht weggedeutet habe, gegen eine hochdestruktive Mutter nicht mehr nötig sind.

Bei Anne-Sophie muss es in Bezug auf die transgenerationale Weitergabe ähnlich gewesen sein, denn die Germanophilie hatte sie längst vor der Aufklärung über den Suizid entwickelt. Ich hatte immer die Vermutung, das Kind habe den toten Vater gefunden, daher auch die exakte Lokalisation der Einschussstelle in der eingangs erwähnten identifikatorischen Bewegung.

Anne-Sophie hatte sich mit einem Tonband zu ihrer Mutter aufgemacht und sie drei Tage interviewt, um dann in französischen Bibliotheken nach Werken ihres Vaters zu suchen, um mit Entsetzen festzustellen, dass dort auch zensiert worden sei. Nach langen Umwegen fand sie einen deutschen Mönch, der in einem Kloster am Main eine Totenmesse für ihren Vater in ihrem Beisein zelebrierte.

Mikel wanderte nach Schweden aus und begann dort eine hoch dotierte Arbeit.

Diskussion

Ich habe versucht darüber nachzudenken, ob es nicht sein könnte, dass die Auslassungen der Implikationen dieser Zeit nicht nur von Schuld- und Schamgefühlen getragen sind, sondern von einer tiefsitzenden Angst vor einer erneuten lustvollen in Besitznahme durch das rauschhafte narzisstisch Destruktive. Die Untersuchung und das Interview durch die Kriegskindheitsbefragung hat mir deutlich werden lassen, wie einäugig man auf diese Zeit schauen kann. Alle Fragen waren aus dem Kontext von Traumatisierung und Leiden. Das ist gewiss mehr als berechtigt, aber es trifft nicht das ganze Ensemble. Neben dieser Angst- und Leidenseite gab es die andere, nämlich das ganz exzeptionell Rauschhafte, Abenteuerliche, narzisstisch Großartige dieser seelischen Verfassung.

Manche Reaktionen auf meinen Versuch, die Schuldgefühlrитуale als Instrument zur Domestizierung und Beherrschung einer vermeintlich drohenden Gefahr der Wiederholung, würde ich ähnlich verstehen (Krause 2008). Nach dem, was vorgefallen

ist, stünde es uns als Deutschen nicht zu, über solche Sachen zu reden. Da bin ich der genau gegenteiligen Meinung. Wenn nicht uns, wem dann?

Beland hat auf dem Jahreskongress der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Stuttgart im Jahre 2007 explizit gesagt, er sei nicht bereit, sich diesem Teil des Geschehens zuzuwenden. Dies geschah auf Nachfrage von israelischen Kollegen, die gerne mehr über dieses Geheimnis gewusst hätten. Aus naheliegenden Gründen, wie man sich vorstellen kann.

Die völlig kontroverse Wahrnehmung oder Verleugnung der fiktiven Erinnerungen des SS-Offiziers Maximilian Aue durch die deutschen Rezensenten (Littell 2008) und die Reaktionen auf die Neubewertung mancher Seiten der 68er-Bewegung durch Götz Aly (2008, 2009), einem ehemaligen Protagonisten derselben, sind um die gleiche Dichotomie organisiert. Es scheint schwer möglich, sich den lustvoll narzisstischen Anteilen der Zerstörung anzunähern. Dann hat man allerdings – so meine ich – auch nur schwer Zugang zum Herz der Finsternis – weder in sich selbst noch in dem der Analysanden.

Literatur

- Aly G (2008) *Unser Kampf*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Aly G (2009) *Der große Kater*. Interview mit Götz Aly. *Süddeutsche Zeitung*, 26.02.2009
- Carrier P (2007) *Ethnopsychiatrie en Bretagne*. Coop Breizh, Spézet
- Conze E, Frei N, Hyes P, Zimmermann M (2010) *Das Amt und die Vergangenheit: Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. Blessing, München
- Eickoff FW (1986) Identification and its Vicissitudes in the Context of the Nazi Phenomenon. *Int J Psychoanal* 67:33–44
- Ermann M (2004) *Wir Kriegskinder*. *Forum Psychoanal* 20:226–239
- Ermann M, Hughes M-L, Kartz D (2007) *Kriegskinder in Psychotherapieberichten*. *Forum Psychoanal* 23:181–191
- Ermann M, Pflichthofer D, Kamm H (2009) *Children of Nazi-Germany 60 years on*. *Int Forum Psychoanal* 18:225–236
- Geyer M (1991) *Deutsch-deutsche Annäherungen*. *Psychosozial* 14:5–12
- Heinen A, Hudemann R (Hrsg) (1989) *Universität des Saarlandes 1948–1988*, 2. Aufl. Saarbrücken 1988, S 207
- Krause R (1985) *Über die primäre Identifikation und ihre Abwehr*. In: Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse (Hrsg) *Psychoanalyse*. La Baconniere, Neuchatel, S 95–123
- Krause R (1990) *Das Saarland auf der Couch*. *Saarbrücker Hefte* 63:8–11
- Krause R (2008) *Die Nazizeit als „chosen trauma“ – Über die Ambivalenz der Erinnerungsarbeit in den Medien*. *Forum Psychoanal* 4:341–350
- Littell J (2008) *Die Wohlgesinnten*. Berlin Verlag, Berlin
- Prantl H (Hrsg) (1997) *Wehrmachtverbrechen. Eine deutsche Kontroverse*. Hoffman und Campe, Hamburg
- Sloterdijk P (2008) *Theorie der Nachkriegszeiten*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Van Dülmen (1989) *Industriekultur an der Saar 1840–1914. Leben und arbeiten in einer Industrieregion*. Beck, München

Rainer Krause, Prof. Dr. phil. Dipl.-Psychologe, ehemals Lehrstuhl für klinische Psychologie und Psychotherapie der Universität des Saarlandes, jetzt Gastprofessor an der International Psychoanalytic University Berlin. Lehranalytiker (DPG/IPV), Forschungen über Affekt und Affektaustausch in Psychotherapien und Interaktionen mit seelisch Kranken. (s. auch Heft 4, 2008.)